



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

„Klarheit und Präzision“ (133) und die Feststellung hinaus, sie mäßten „dem Wort als dem kleinsten selbständigen Bedeutungsträger in der Welt der Sprache größte Bedeutung zu“ (132), Fragen erörtert wünschte: Warum preist Canetti Lichtenberg derart? Konstruiert er sich etwa eine Traditionslinie? (Wie) lernt er von ihm? Wo liegen die prinzipiellen Unterschiede? Wer nicht ganz zufrieden ist damit, wie problemlos man in dem Bemühen um Gleichsetzung die Abneigung Lichtenbergs gegen jedes Systemdenken und Canettis zwanzigjährige Arbeit an einem „Masse und Macht“-System nebeneinanderhält, der bleibt es vorerst.

Der zweite Teil „Sprache und Mythos, Mythos und Aphorismus“ will „Canettis Mythos Sprache“ (137-162) sowie seine „aphoristische Deutung des biblischen Babel-Mythos“ (163-186) erläutern, ehe er die drei „poetologischen Sprachmythen in den Aufzeichnungen“ (187-234) „vorstellt“ (189), die geeignet seien, die Grenzen modernen aufgeklärten Bewußtseins zu zeigen: eben Babel, Bibel, Bibliothek. Dazu holt Engelmann zunächst biographisch aus und zeigt im Durchgang durch das gesamte Werk noch einmal Mythos und Verwandlung als „Reservoir, aus dem Canetti seine utopischen Energien schöpft“ (152), ehe sie endlich den Bezug zu den Aufzeichnungen wieder findet: „Canetti hat diese Sprache der Verwandlung im Verlaufe seines Lebens immer mehr in der Sprache des Aphorismus gesucht“ (161). Sie bleibt mit langen Beleglisten (so etwa 169-173, 179-180, 182-186), hinter denen die Argumentation zurücktritt, ganz im Umkreis dessen, was Neumann als den einen großen Gedanken Canettis herausgestellt hat: Verwirrung der Sprache als Tod des Menschen; mit der Rücknahme wäre die Gewalt über den Tod verbunden. Auch wo die drei titelgebenden, also zentralen Sprachmythen „vorgestellt“ (189) werden, bleibt es im wesentlichen bei der Belegsammlung zu Themen wie Name und Benennung, Wortreichtum und Schweigen, Lektüre-Haltungen. Fragen wie etwa die nach einer spezifisch aphoristischen Lektüre (wie sie Lamping aufgeworfen hat) werden dabei nicht gestellt. Bis zum paradoxen „aphoristischen Ein-Spruch“ (235) gegen den Babel-Mythos bleibt die Arbeit ihrer illustrativen Absicht im gedanklichen Schlagschatten Neumanns treu („Aphoristisches Reden, als Form des Einspruchs gegen den Sündenfall, kann nur paradox vorgestellt werden“ [Neumann, in: „Hüter der Verwandlung“, 195]). Vor allem durch die Ausbreitung dieses Materials ist sie also für die künftige Forschung von Nutzen. *Friedemann Spicker*

Wolfgang Walter (Hrsg.): Hermann Samuel Reimarus 1694-1768. Beiträge zur Reimarus-Renaissance der Gegenwart (Veröffentlichung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg, Nr. 85). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. 52 S. DM 19,80.

Das Heftchen bietet, um ein Vorwort vermehrt, die Begrüßungsansprache sowie die beiden Festvorträge eines am 25. November 1994 (weshalb erfährt man das genaue Datum nur im Inhaltsverzeichnis?) aus Anlaß des 300. Geburtstags von Hermann Samuel Reimarus an der Universität Hamburg veranstalteten Kolloquiums.

In der jetzt als „Einleitung“ (9-13) deklarierten Eröffnungsrede gibt Wolfgang Walter eine geraffte Übersicht über die von der Joachim Jungius-Gesellschaft veranstaltete Reimarus-Edition. Aufgrund einer Anregung Hans Blumenbergs wurde 1972 die Gründung einer „Kommission zur Vorbereitung und Durchführung einer Reimarus-Ausgabe“ beschlossen, die bereits im Folgejahr ihre Arbeit aufnehmen konnte. Die

von ihr bewirkten Editionen (vgl. Bibliographie, 8) suchen zwischen bloßem Reprint und einer unerschwinglichen historisch-kritischen Gesamtausgabe die Mitte zu halten, indem sie die Texte zwar als unveränderte Nachdrucke bieten, jedoch um ausführliche Einleitung, textkritischen Apparat, Literaturnachweise und Register erweitern. Das Kolloquium vom 25. November 1994 markiert zugleich den Abschluß der Editionsarbeit der „Reimarus-Kommission“.

Franklin Kopitzsch, Privatdozent in Hamburg, vermittelt eine allgemeine und allgemeinverständliche Vorstellung von „Hermann Samuel Reimarus als Gelehrter und Aufklärer in Hamburg“ (14-22). Nach einer kurzen Skizze seines Bildungsgangs – Studium in Jena (1714-1716) und Wittenberg (1716-1719), abgeschlossen mit einer Dissertation „De Machiavellismo ante Machiavellum“, Bildungsreisen (1719 f.), schließlich Adjunkt an der philosophischen Fakultät Wittenberg (1720-1723) – und seines Wirkens als Rektor der Großen Stadtschule in Wismar (1723-1727), das, etwa in Gestalt des von Reimarus dort eingeführten mathematischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Unterrichts, bereits deutliche pädagogische Reformimpulse der Aufklärung erkennen läßt, gibt Kopitzsch einen biographisch-werkgeschichtlichen Abriß der Hamburger Jahre (1727-1768) (Reimarus' Sterbejahr ist auf der Titelseite falsch angegeben!), in denen Reimarus als Professor für orientalische Sprachen am Akademischen Gymnasium bestallt war. Die Darstellung mündet in das ausführliche Referat der Gründe, die Reimarus bewogen haben, sein bedeutendstes Werk „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ nicht an die literarische Öffentlichkeit zu geben, sondern nur in seinem engsten Freundeskreis bekannt zu machen. Die verständliche Scheu vor den drohenden sozialen Folgen – Verlust des Lehramts, womöglich auch des Wohnrechts in Hamburg – hat Reimarus zu der aufgeklärten-ironischen Haltung eines Weltweisen stilisiert, der die sich verziehende öffentliche Durchsetzung der Wahrheit geduldig abwarten kann: „Lieber mag der gemeine Haufe noch eine Weile irren, als daß ich ihn [...] mit Wahrheiten ärgern, und in einen wütenden Religions-Eiffer setzen sollte“ (18). Freilich läßt Reimarus keinen Zweifel daran, daß es allein die (protestantische) Geistlichkeit ist, die diese aktuelle Wahrheitsbehinderung verursacht hat und aufrecht erhält: „Was ist also an der Heucheley so vieler bedruckten vernünftigen Menschen anders schuld, als der mit so manchem zeitlichen Unglück verknüpfte Glaubens-Zwang, welchen die Herrn Theologi und Prediger, vermöge ihrer Schmähungen und Verfolgungen, den Bekennern einer vernünftigen Religion bis an ihren Tod anlegen?“ (19). Selbst noch 1881, als in Hamburg das geplante Lessing-Denkmal mit einer Reimarus-Plakette versehen werden sollte, gab es heftigen Protest „aus kirchlichen Kreisen“ (21) – nun freilich ohne Erfolg.

Wilhelm Schmidt-Biggemann, Professor für Philosophie und Sozialwissenschaften in Berlin, berichtet unter dem Titel „Erbauliche versus rationale Hermeneutik“ über „Hermann Samuel Reimarus' Bearbeitung von Johann Adolf Hoffmanns ‚Neue Erklärung des Buchs Hiob‘“ (23-52). Dieses Kommentarwerk ist insofern ungewöhnlich interessant, als es für den biblischen Text zwei unterschiedliche, durchaus heterogene Deutungsschichten bereitstellt. Reimarus' Anteil beläuft sich dabei auf annähernd 30% des gesamten Umfangs. Die im Rahmen der Reimarus-Ausgabe zunächst geplante Neuedition des Hiob-Kommentars kam nicht zustande: Sie scheiterte ebenso an den dafür nötigen Kosten wie an dem fatalen Desinteresse der potentiellen Subskribenten. Hoffmann, der anfängliche Hiob-Kommentator, hatte seine Arbeitskräfte auf philologische Erbauungsschriftstellerei und Preziosenhandel verteilt: Teils wirkte er als Gelehrter in Hamburg, teils als Kaufmann in Amsterdam. Sein Hiob-Kommen-

tar war von der Absicht getragen, die Übereinstimmung von natürlicher Vernunft und christlicher Glaubenslehre exegetisch zu konkretisieren. Nach seinem Tod 1731 war die Aufgabe, das Hiob-Fragment zu vollenden, an Reimarus übergegangen – daß dabei Johann Albert Fabricius, der einerseits Reimarus' Schwiegervater und andererseits der wichtigste Gönner von Hoffmann war, die Fäden gezogen hatte, ist eine naheliegende, wenn auch nicht belegbare Vermutung. Bereits im Vorwort gibt Reimarus zu erkennen, welche Überwindung es ihn gekostet hat, die treuhänderische Bearbeitung eines Textes zu übernehmen, „der seinen Vorstellungen weder in der philologischen Dignität der Übersetzung noch im theologisch erbaulichen Zugriff irgendwie entsprach“ (24). Während der Arbeit an Hiob 5 entschließt er sich dann, „zusätzlich zu der Kommentierung, die zu liefern er sich durchgerungen hatte, eine Konkurrenzübersetzung anzufertigen [...], die er fortlaufend mit seinen philologischen Noten begleitete“ (25). So ergab sich am Ende die merkwürdige Konstruktion, daß die Übersetzung und Kommentierung eines kanonischen Textes von einer weiteren kommentierten Paraphrase begleitet war, die die erste nicht ergänzen, sondern korrigieren sollte. Reimarus knüpfte dabei an die Tradition der arminianisch-grotianischen Hermeneutik an, welche, die prinzipielle Übereinstimmung von natürlicher Theologie und Offenbarungsreligion voraussetzend, eine rein antiquarische, religionsgeschichtlich orientierte Erklärung der alttestamentlichen Realien möglich machte, ohne sich dabei auf typologische Deutungen oder andere christologische Engführungen einer ‚hermeneutica sacra‘ verpflichtet zu wissen. Während Reimarus in seiner Hiob-Bearbeitung noch die Kompatibilität von natürlicher und biblischer Theologie voraussetzte, brach ihm diese Synthese drei Jahre später in einer hermeneutischen Vorarbeit zur „Apologie“ endgültig auseinander. Nicht zuletzt dieser entwicklungsgeschichtliche Ort unmittelbar vor der „Gabelung von kritischer und apologetischer Theologie“ (47) macht Reimarus' Hiob zu einem spannenden Dokument. Um so schmerzlicher ist die Enttäuschung darüber, daß Schmidt-Biggemann dem Leser jede nähere Charakterisierung des heute nur noch schwer zugänglichen Hiob-Kommentars vorenthält – er bietet keine einzige Textprobe, keinen einzigen Übersetzungsvergleich, keine einzige exegetische Konkretion – und sich statt dessen in das Referat des genannten, abstrakten Entwurfs zur Hermeneutik zurückzieht, der seit einigen Jahren in mustergültiger Edition bequem zugänglich ist. So bleibt der Hiob-Kommentar des Reimarus weiterhin ein Apokryph. *Albrecht Beutel*

Rahel Levin Varnhagen: Briefwechsel mit Pauline Wiesel. Hrsg. von Barbara Hahn unter Mitarbeit von Birgit Besold. München: Beck 1998. 767 S. DM 168,-.

Es ist nicht selbstverständlich, den nahezu vollständigen Briefwechsel zwischen zwei Frauen des 18. Jahrhunderts gedruckt in Händen zu halten. Zumal, wenn es sich um reine Privatbriefe handelt, wie jene, die Rahel Varnhagen und Pauline Wiesel über dreißig Jahre quer durch Europa hin- und hergehen ließen. Zumal, wenn die beiden Frauen neben diesen Briefen nichts vorzuweisen haben: keine Erfindung, kein Werk, kein wirklicher Skandal. Es gibt sie eben nur noch als Briefschreiberinnen. Die eine: Rahel Varnhagen, geb. Levin (1771-1833), konvertierte Jüdin, zeitweilige Salonführerin und lebenslängliche Goetheverehrerin, führt insbesondere nach ihrer Ehe mit dem 14 Jahre jüngeren Varnhagen ein eher unspektakuläres Leben, das sich vor allem schreibend entfaltet. Das Briefschreiben wurde ihre Leidenschaft. Die andere,